

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 44.

Samstag, den 21. Februar.

1925.

(13. Fortsetzung.)

### Der „Blaue Reiter.“

Roman von Otfried von Sanitern.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt machte es ihm Spaß, erst einmal die Herren zappeln zu lassen, aber kaum hatte er den Brief erbrochen, als er aufsprang.

„Jetzt hören Sie mal, meine Herren!“

Das Polizeipräsidium in Berlin schrieb:

Soeben bekommen wir Telegramm aus Bormeer, kleine holländische Grenzstadt unweit Gennep. Gestern spät abends hört der Bauer van Diemen ein Geräusch vor seinem Hause. Er geht hinaus, sieht aber keinen Menschen. Nur eine Krankenbahre steht vor der Tür und auf dieser liegt eine bewußtlose Frau. Er sucht die Umgegend ab, trägt dann die Bahre mit der Bewußtlosen in das Haus und läßt sie dort stehen. Die Frau hatte ein sehr hageres Gesicht, war aber nicht zu erwecken. Van Diemen, der mit seinem Sohn allein wohnt, weiß nicht, was er tun soll. Er schickt seinen Sohn zur Polizei, die ziemlich entfernt ist, weil sein Haus allein und außerhalb des Ortes steht. Er selbst geht in seine Ställe, um das Vieh zu versorgen und dann noch einmal alles abzusuchen. Etwa nach einer Stunde kommt der Sohn mit dem Polizisten zurück. Der Bauer trifft sie vor der Tür und geht mit ihnen hinein. Zu ihrer Verwunderung sehen sie, daß die Bahre leer ist. Die Person ist fort, aber sie hat ihre gesamten Kleider auf der Bahre zurückgelassen. Dafür fehlt aus dem Schrank im Zimmer der Sonntagsanzug des Sohnes.

Der Polizist durchsucht die Kleider und findet verschiedene Papiere, die auf den Namen einer Frau Johanna Denner, geb. Schlegel, aus Wallenbrunn lauten. Da Sie ja augenblicklich in Wallenbrunn einen Fall Denner haben, übersende ich Ihnen das Material zur weiteren Veranlassung.

Wesendont,

Regierungsrat im Pol.-Präsidium.

Staatsanwalt Hammacher stand auf.

„Da haben Sie Ihren Unschuldengel, die Frau Denner! Dachte ich's doch, daß sie nach Holland entweichen würde! Ist's also doch gelungen, obgleich ich die Grenzwächter aufmerksam machte! Also ist sie mitschuldig! Wie käme sie sonst zur Flucht! Und natürlich hat sie den Rest des Raubes mit!“

Schlüter konnte im Augenblick nichts erwidern.

„Herr Staatsanwalt, ist das Ihr Auto, das ich da urten gesehen habe?“

„Meines leider nicht, aber Kommerzienrat Wüllner in Burgbraunstein hat mir es geborgt.“

„Dann bitte ich Sie, es mir zu leihen. Ich will sofort nach Goch und dann nach Bormeer.“

„Können Sie ohne weiteres über die Grenze?“

„Ich habe natürlich Dauerpäß.“

„Dann komme ich mit.“

„Freut mich, Herr Staatsanwalt.“

Unterwegs erzählte Schlüter dem Staatsanwalt von dem Schullehrer und seinem Verdacht auf den Bäcker.

„Dann hätten wir den Mann sofort verhaften müssen.“

„Dazu haben wir heut' abend noch Zeit, da er nichts ahnt.“

Allerdings machte sich Schlüter selbst fast Bormwürfe.

Sie hatten verschiedene Stunden bis Goch zu fahren und erkundeten dann den Bauern August Zöller. Er wohnte außerhalb des Ortes und machte ebenso wie seine Frau einen sehr stumpfen Eindruck. Er erschrak sichtlich, als das Auto vor seinem Hause hielt.

„Sie sind Herr Zöller?“

„Zöller heiße ich.“

„Sind Sie der Schwager von der Hanna Denner?“

„Leider.“

„Wo ist Ihre Schwägerin!“

„Die ist doch weg?“

„Wann denn?“

Er schien nicht antworten zu wollen, da zeigte ihm Schlüter seine Erkennungsmarke. Der Bauer lachte grimmig.

„Natürlich! Alle Tage heht sie mir die Polizei in das Haus! Ist ja vor drei Tagen schon verhaftet, das verfluchte Frauenzimmer! Soll ja gestohlen haben wie ein Kabe! Und dann sucht sie bei mir unterzuschlüpfen, die Kanaille.“

Der Mann war ehrlich wütend und der Staatsanwalt mischte sich ein.

„Sie sagen, sie ist verhaftet?“

„Natürlich! Sie kommen zu spät! Sieht schon im Kittchen!“

„Wer hat sie denn verhaftet?“

„Herrje, natürlich ein Polizist.“

Dem Staatsanwalt riß die Geduld.

„Wir wollen zunächst in das Haus gehen. So. Nun hören Sie mal. Ich bin der Staatsanwalt Hammacher aus Burgbraunstein. Jetzt machen Sie uns gefälligst keine Flaufen vor. Sie haben Ihre Schwägerin über die Grenze geschafft.“

Aber der Bauer wurde nicht etwa eingeschüchtert, sondern rabiat. „Was hab' ich? Über die Grenze geschafft? Dann bin ich wohl gar noch mitschuldig! Und weiß nicht mal recht, was sie ausgefressen hat! Hören Sie mal! Ob Sie Staatsanwalt sind oder nicht! Da sehen Sie mal meine grauen Haare an, die sind in Ehren grau geworden! Da fragen Sie mal in Goch nach, ob da einer ist, der dem August Zöller auch nur ein Fusselchen nachsagen kann! Was kann ich dafür, wenn ich 'ne schlechte Schwägerin habe? Hätte selber nie geglaubt, denn früher war die Hanne ein braves Mädel. Soll machen, daß sie wegstommt! Soll büßen, wenn sie was gekürzt hat! Ist schon schlimm genug, daß sie mir die Polizei ins Haus bringt und jetzt noch einen Staatsanwalt, aber — einen ehrlichen Mann beschuldigen — ne! Das lasse ich mir nicht gefallen.“

Der Staatsanwalt war rot vor Ärger, aber Schlüter mischte sich ein.

„So geht's nicht! Lassen Sie mich mal mit dem Manne reden. Also, Herr Zöller, nun erzählen Sie noch einmal. Sie beschuldigt ja niemand, auch der Herr Staatsanwalt nicht. Wir haben es ja nur mit Ihrer Schwägerin zu tun. Also, Sie sagen, die ist verhaftet?“

„Vor drei Tagen.“

„Vom hiesigen Gendarmen?“

„Nein, aber der hat es mir gesteckt, daß schon vor

einiger Zeit ein Kommissar aus Wallenbrunn hier war, der nach ihr gefragt hat. Als ich ihr's sagte, wurde sie ganz verzweifelt, aber sie war ja noch krank, sonst hätte ich sie schon fortgejagt."

"Und wie war das vor drei Tagen?"

"Ganz ähnlich wie heut. Kam auch so ein Ding, das von selber fährt, vor das Haus und ein Herr stieg aus. In Uniform?"

"Nein, so wie Sie, aber jünger. Ein schneidiger Mann, sah aus wie ein Polizist, so ein Gendarm in Zivil. Zeigte mir auch so 'ne Blechmarke, so ähnlich wie Sie eine haben. Ich hab so ein Ding mein Lebtag nicht gesehen. Und dann sagte er, er sei Kriminalbeamter und käme im Auftrage des Kommissars aus Wallenbrunn, der schon mal hier war und hätte einen Verhaftbefehl gegen meine Schwägerin, die mit ihrem Mann einen großen Einbruch in Wallenbrunn gemacht hätte. Ich war wie aus den Wolken gefallen und ging mit dem Manne zu der Hanne rein, die noch krank lag."

"Da sagte ihr der Mann, daß sie verhaftet sei. Die Hanne schrie erst laut auf, dann sank sie zusammen, als hätte sie so etwas erwartet und ließ sich ruhig die Handfesseln anlegen. Weiß Gott, der Mann mußte sie noch schützen, daß ich sie nicht mit dem Peitschenstiel verdrock! Und dann schrie sie nur immer: Ich bin unschuldig, August! Ich bin unschuldig! Der Mann aber fuhr sie hinaus und setzte sie in das Auto und fuhr weg. Die Schande! Mein ganzes Leben vergesse ich den Tag nicht."

"Und was taten Sie dann?"

"Geschämt hab' ich mich vor den Nachbarn, und am Abend bin ich dann zur Polizei gegangen. Aber da wußten sie nichts, aber sie hielten es wohl für möglich, weil doch der Kommissar aus Wallenbrunn schon da war, nur daß sie sich ärgerten, daß ihnen nichts gemeldet war."

"Sehr sonderbar."

"So, weiter weiß ich nichts."

"Hatte sie Papiere bei sich?"

"Natürlich, ihren Geburtschein und ihr Trauzeugnis."

Schlüter überlegte, der Staatsanwalt ging nerods auf und ab, dann sagte der Doktor:

"Nun hören Sie mal, Herr Zöllner. Da ist aus Bozmeer, sie kennen doch Bozmeer, jenseits der Grenze?"

"Natürlich."

"Also aus Bozmeer haben wir Nachricht bekommen, daß da eine Kranke in einer Bahre gefunden wurde, die Papiere von der Hanna Denner bei sich hatte und als die Polizei kam, war sie weg, hatte sich die Kleider des Bauern angezogen und ihre zurückgelassen."

"Nanu? Dann ist sie wohl der Polizei entwischt und geflohen? Aber sie konnte doch kaum gehen."

"Die Kleider von ihrer Schwägerin kennen sie doch?"

"Natürlich."

"Haben Sie auch ein Bild von ihr?"

"Ja wollte es schon zerreißen."

"Da will ich Ihnen etwas sagen. Sie wissen doch, daß es die Pflicht jedes anständigen Menschen ist, die Polizei zu unterstützen."

"Wenn ich kann."

"Also hören Sie. Wir sind fest überzeugt, daß Sie durchaus keine Schuld tragen."

Der Staatsanwalt wollte etwas sagen, aber Schlüter winkte ihm zu.

"Wir fahren jetzt über die Grenze nach Bozmeer, in zwei Stunden sind wir da. Sie müssen mitkommen und müssen feststellen, ob das die Kleider Ihrer Schwägerin sind."

"Das geht nicht, wenn die Leute sehen, daß Sie mich mitnehmen."

"Wir werden schon bekannt geben, daß Sie uns nur helfen. Wir bringen Sie ja auch wieder zurück."

"Wenn es nicht anders geht."

Der Staatsanwalt flüsterte dem Kommissar zu: **Hausdurchsuchung!**

Schlüter schüttelte den Kopf.

"Haben Sie einen Boten, den Sie zur Polizei schicken können?"

"Meinen Sohn."

(Fortsetzung folgt.)

## Fastnacht.

Von Meta Eicherich.

Ein Schiff möcht die nit alle tragen, die fest sind in der Narren Zahl", sagt Sebastian Brant in seinem "Narrenschiff", gedruckt zu Basel uff die Fastnacht, die man der Narren Kirchweih nennt, im ior noch Christi geburt Tausend vierhundert vier und nünzig.

In diesem diden Buch schildert Brant der Narren viel, nur die Fastnachtsnarren nicht. Denn diese Narrheit ist die einzig vernünftige im ganzen Jahr. Es ist legitime Narrheit, Narrheit von Sitten und Tradition; heilsame Narrheit, die die Geißel schwingt und den Spiegel vorhält; die lachend zu Gericht sitzt über die Dummheiten des Verstandes. Also weiße Narrheit, unentbehrliche Narrheit, blut- und lustreinigende Narrheit, die für den nötigen geistigen Sauerstoff sorgt, damit die Geistesheit nicht zu dicklich werde.

Die Fastnacht ist — oder sollte sein — die heilige Zeit des Wites. Hier hat der Wit seine volle Freiheit, vom harmlosen Anfinn bis zur geistreichen Satire. Je höher eine Kultur, desto mehr muß sie der Mastenfreiheit zuseiten die Ehre geben. Das war immer so. In alten Zeiten, wo es hoch berging in der Welt, wurde noch die Schellenkappe laut geschüttelt und in den Ernst sprang der Narr hinein. Ist doch der mittelalterliche Hofnarr eine immerwährende Fastnachtsfigur, als lebendige Glötte dem Ernst der Alltäglichkeit angefügt wie die plastischen Drolieren dem Sakkalbau oder die übermütigen Randzeichnungen den frommen Texten der Gebetbücher.

Aber das sehr Wertwürdige ist, daß die uralte Narrheit der Fastnacht auf mythologischem Ursprung ruht, auf altarischem Fruchtbarkeitstakt: daß das Narrentum aus einem rituellen Vermummungsspiel hervorging und viel später die Tendenz der Gesellschaftssatire aufwies. Und das Wertwürdige: daß sich bis in die Gegenwart das satirische wie das mythologische Element im Fasching erhalten hat.

Der Fastnachts-Mothus spielt, mit Zutaten aus der Barockzeit festlich überkleidet, besonders in Mitteleuropa: Österreich, Tirol, Schweiz, Oberdeutschland, noch heute eine Rolle. Der Salzburger und Binsauer "Berchtentanz", das Smitter "Schemenlaufen" (Tirol), das "Kesseln" in Solothurn, das "Saggelen" und "Nasentaggelen" im Kanton Glarus, die "Moosfahrten" im Murtal in der Schweiz, und wie all diese wunderlichen, mit Tänzen und oft ganzen dramatischen Szenen verbundenen Umzüge heißen — es sind alles Reste von heidnischen Frühlingssymbolen, Darstellungen göttlicher und halb-göttlicher Wesen, Jahres- und Fruchtbarkeitsdämonen, und der Inhalt der Tänze und Spiele ist die Vertreibung der Wintergötter und die Ermüdung der Licht- und Sommergötter. Darum ist Hauptsache der Lärm. Mit Kesseln, Pfannen, Schellen, Glöden, Britischen, Kubikwänsen wird ungeheurer Spektakel gemacht. Das Erwachen des Lichts dachten sich die Alten geräuschvoll — aber sagt nicht auch Goethe in seinem Faust: "Welch Getöse brinat das Licht!" — und darum wurden bei den alten Sommerfesten die Lichtgötter mit Lärm angerufen.

In diesem Sinn symbolisieren die Fastnachtszüge die Dämonenvertreibung. Einzelne Teilnehmer der Züge bringen in die Häuser, eilen dort schellend, trommelnd, rasselnd, läutend, peitschend durch alle Räume, um die bösen Geister aus den Stuben zu jagen.

Die ältesten Züge haben sich in den salzburgischen, insbesondere dem Gasteiner Berchtentanz und in Tirol im Smitter Schemenlaufen erhalten. Die Berchten sind die Göttergeister der Frau Bercht, die am 6. Januar, dem ersten Tag nach der letzten Rachnacht, ihren Gedenktag hat. Man muß aber wissen, wer Frau Bercht ist: Berchta, die Glänzende, Berta, die Spinnerin, die legendhafte Gemahlin Karls des Großen, der im Untersberg wohnt, die weiße Frau der Seite Hohenalzburg, die Spinnerin Berta von Buraund, die norddeutsche Frau Berta, die in den Zwölften den Köden wirrt, die böhmische Berta von Rosenberga — in verschiedenen Namen und Gestalten immer dieselbe, eine Licht- und Todesgöttin, die zuweilen nächtlichen Wanderern begegnet und ihnen den Tod verlaget oder die in himmelblauem Kleid mit Schellenkranz segnend durch die Felder fährt, oder die mit ungetauften Kindern im Berg wohnt, oder die als höre Here fahlen Spinnerinnen den Flachs von den Händen brennt oder ihnen gar den Leib aufschlitzt. Eine freundliche und grimmige Göttin, aber auch ein beförendes Geistes, nach dem die Bergleute das geheimnisvolle St. Elmsfeuer Berchtenfeuer nennen.

Man erzählt in Gastein eine schreckliche Geschichte von einem Bergknappen, dem ein sündiges altes Weib gesagt, das Berchtenlaufen wäre erst das richtige, wenn man die letzten vierzehn Tage zuvor kein Wort bete und kein Kreuzzeichen mache. Der Bergknappe befolgte den Rat und da fuhr während dem Berchtentanz, an dem er sich beteiligte, der Teufel in ihn, also daß er plötzlich auf den Brunnen sprang und von da auf ein Hausdach, und zu aller Schrecken nach dem Wald zu flog. Die Leute tobten entsetzt auseinander und holten den Pstarrer, der mit dem Sakrament kam. Bei dessen Anblick stürzte der Knappe klagend aus der Luft und verschied bald danach.

Die Sage beweist, wie sich in der Vorstellung des Volkes heidnisches und christliches mengt und an die Stelle der alten Dämonen der christliche Teufel tritt. Auch ist bescheid-

nend, daß, wenn einer, der eine Teufelstarke trägt, erschlagen wird, was bei der den Abschluß aller ländlichen Feste bildenden Kauferei zuweilen vorkommt — nicht im Friedhof beerdigt werden darf.

In den Niederlanden war es im Mittelalter beliebt, sich in Hirschfelle zu verkleiden, wovon der heilige Eligius berichtet.

Bei den berühmten Kölner Masenzügen war noch bis in die neueste Zeit der Schiffswagen beliebt, dessen Ursprung auf die Umsüge heidnischer Götinnen zurückgeht. Der Donnerstag vor Fastnacht heißt dort Weiberfastnacht und treiben allda die Weiber tolles Zeug. Ebenso auch in der Eifel. Dort ziehen die Weiber in den Wald, holen den schönsten Baum, fällen und versteigern ihn. Danach sammeln sie Asche in den Häulern, die auch versteigert wird. Von dem Erlös kaufen sie ein Fäßchen Wein, führen es auf einem mit Röhren bespannten Wagen durchs Dorf und zuletzt ins Wirtshaus, wo bis spät in die Nacht gesecht wird.

In Westfalen wird am Donnerstag vor Fastnacht der sogenannte Zimbart gefeiert. Da darf nicht geloppen und gedroschen werden. Abends sieht das junge Volk mit einem langen Spieß von Hof zu Hof und singt:

„Zimp, Zimp, Zimp,  
Gief dem armen Zimbart wat,  
Latt'm nit te lange stan,  
Se maht noch en Hüsten widder gan.“

Ein Spruch, der eine merkwürdige Ähnlichkeit mit einem oberbayerischen Schnadahüpfel hat:

„Schneid'n Michel's Ohr ab,  
Schneid's ehm nur net gor ab!  
Laß ehm noch a Stümpferl steh,  
Daß er kann auf d' Kirchweih geh.“

Den Zimbartzängern wird zum Abschied nach reichlicher Bewirtung ein Eimer voll Wasser nachgegossen. Die Zimbartpeise besteht in Fischen und Klößen, Gerichten, die auch anderorts zu Ehren der Bertha gegessen werden.

In der Schweiz sind noch heute große Lärmumsüge üblich. Das Safentoggelen und Köhlen besetzt schon in seinem Namen, daß der Hauptwert auf das Klappern mit Töpfen und Kesseln gelegt wird — eine Sitte, die der Norddeutsche beim Volterabend liebt. Daneben ist in der Schweiz und in Baden das Lodaustragen beliebt, wo eine den Winter vorstellende Strohpuppe umhergetragen und zuletzt verbrannt oder in den Brunnen geworfen wird.

Einen noch ganz mittelalterlichen Charakter hat der Basler Fasching, wo die Ehrenzeichen, die sogenannten „Ehrentiere“ der Greif, der Löwe, der wilde Mann, zu denen sich der Narr Illi gesellt, auf der Rheinbrücke einen Tanz aufführen. Am Fastnachtmorgen findet der „Morgentreich“ statt, ein Umsug mit großen Transparentlaternen, die mit lairischen Bildern und Sprüchen bemalt sind.

Die städtischen Fastnachtszüge zeigen durchweg weniger naturmythologischen als lairischen Charakter. Die Bewältigung lokaler Ereignisse steht im Mittelpunkt. Zuweilen aber hat der Fastnachtschier ernstes Beigedächtnis, wie im südlichen Schwarzwald, wo die verummten Schellenmänner, ähnlich wie in Bayern die „Saberer“, Volkslieds üben und Leuten, die sich darum verdient gemacht haben, eine vielgrelliche Rakenmusik mit Absingung ihres Sündenregisters machen.

In den Fastnachtszügen des Köfner, Mainzer und Münchener Karnevals, die bis zum Weltkrieg sich ihres Ruhmes würdig erwiesen, herrschte harmloser Lohalm, aber auch aufwendiger Luxus. Bei dem Münchener Fastnachtszug von 1895 trug der von einem Münchener Grobürgler dargestellte Prinz Karneval ein Kostüm im Wert von 10000 M., damals ein Vermögen, Karren und Kärinnen — Damen und Herren der Gesellschaft — kreuzen Bonbons aus Zentnersäcken aus und boten Rotwein in Flaschen von den Wagen herab.

Damals war der Fasching noch das goldne Fest der Straße! Aber im allgemeinen ist der Kernpunkt der modernen Fastnacht der Maskenball, der Ball überhaupt, die bunte Augenweide und — der Deiratsmarkt. Und darin sehen wir wieder den alten mythologischen Gedanken weiterleben. Und dann gibt es noch ein drittes, das neben Mythos und Satire keine Rolle spielt: der Krapsen. Ur-alter Herkunft und überall verbreitet in Nord und Süd. Der liebliche, rundliche, knusprige, zudrige, tiefbraungoldige Krapsen!

O schöne Zeit, da man sich durch Berge seiner Wenigkeit hindurchhaß!

Der Kriege hat ihn vertrieben; aber er ist wieder aufgetaucht. Teurer wie einst; aber dem sinnigen Verzehrer nicht minder teuer als anno dazumal, wo er billig war.

Und indem er ihn liebevoll verzehret, geht manchem das Sprüchlein durch die Erinnerung, das einst die Dorfhuben langen, wenn sie verummmt, betariet und beruht von Daus zu Daus zogen:

„Lustig ist die Fasenacht,  
Wenn die Bäurin Küchle baadt;  
Wenn sie aber keine baadt,  
Wesif' mer auf die Fasenacht!“

## Tante Auguste auf Reisen.

Von Hanns Heidhies.

„Einsteigen, einsteigen, meine Herrschaften!“ Ein Biff! Biff — biff — der Zua geht los.

Im letzten Augenblick ist eine ältere Dame mit einem kleinen Mädchen in mein Coupé gekommen. Ich war noch behilflich, ihre drei Koffer herein- und auf das Gedächtnis zu beben.

„Verzeihen Sie?“ sagte die Dame. „Ist das auch der richtige Zua nach Köln?“

Ich bestätigte es. Das Kind begann an seinem Mantel herumzubasteln. Die Dame beugte sich mit kritischen Blicken, ob ich ihre Sachen auch richtig untergebracht habe.

„Ich glaube, das ist doch nicht der richtige Zua.“ begann sie jetzt wieder. „Der fuhr ja zu früh ab.“

„Es ist ein Vorzug, gnädige Frau.“ sagte ich höflich.

„Wissen Sie nicht, ob ich in Dortmund umsteigen muß?“ Ein Schaffner laute mir, daß ich umsteigen müßte.

„Tante Auguste, ich krieger den Mantel nicht auf.“ laute die Kleine jetzt. Tante Auguste war ihr behilflich.

„So viel ich weiß, fährt der Zua durch.“ laute ich.

Tante Auguste begann jetzt in ihrer Tasche zu kramen. „Ich hatte doch einen Fahrplan.“ bemerkte sie. „Die Beamten wissen auch gar nicht Bescheid. Ich glaube doch, daß ich in Dortmund umsteigen muß!“

Inzwischen hielten wir wieder. Sie raffte in nervöser Hast ihre sieben Sachen zusammen und meinte:

„Ich will doch lieber aussteigen und warten, bis der richtige Zua kommt.“

Ich war ihr behilflich und reichte ihr zuerst die Koffer und dann die kleine Nichte hinaus.

Kaum stand sie draußen auf dem Perron, als sie sich scheinbar schon wieder anders besonnen hatte. Im letzten Augenblick kam sie wieder hereingeleitet. Ein Schaffner warf ihr das Gedächtnis nach, während sie das Kind an sich zerrte. Jetzt riß sie das Fenster auf, beugte sich vor und rief:

„Schaff — nerrr! — Schaff — nerrr! Mein Gott, hören Sie doch!“

Der Schaffner war schon verschwunden, der Zua setzte sich in Beweasuna.

„Ich glaube, ich fahre doch besser mit diesem Zua.“ knüpfte sie wieder mit mir an. Und schloß das Fenster.

Nach einer Weile, während sie wieder in ihren Sachen kramte, kam ein Schaffner in das Coupé.

„Muß ich in Dortmund umsteigen?“ frante Tante Auguste wieder.

„Dies ist ein Vorzug, meine Dame.“ entseanete der Schaffner. „ob er durchfährt, kann ich jetzt noch nicht sagen. Ich gebe Ihnen aber in B. Bescheid.“

„Dann wäre ich doch besser mit dem Hauptzua gefahren!“

„Das ist nicht gesagt. Manchmal ist dieser Zua besser. Bleiben Sie rubia sitzen!“

Trotz langer Verhandlung war aus dem Schaffner nicht mehr herauszuholen. Er verließ das Coupé. Tante Auguste fixierte mich wieder.

„Glauben Sie nicht auch, daß ich doch besser aussteige und auf den Hauptzua warte?“ begann sie wieder zu fragen.

„Sie haben ja gehört.“ sagte ich. „was der Schaffner meint. Bleiben Sie rubia sitzen.“

„Tante, Tante.“ begann jetzt die Kleine wieder. „Kann wir nicht in den richtigen Zua ansteigen?“

„Ich weiß es nicht, Kind. Wir steigen doch besser aus. Der Hauptzua ist immer besser!“

Auf der nächsten Station stieg sie wieder aus. Ich ließ sie draußen mit dem Stationsvorsteher verhandeln. Der Schaffner wollte das Zeichen zur Weiterfahrt geben. Aber der Vorsteher winkte ab, man solle noch warten. Plötzlich ging ein Ruck durch die Tante und sie stürzte wieder wie besessen auf mein Coupé zu.

Die Koffer und das kleine Mädchen solaten ihr auf dem Fuße. Ich zog sie am Arm herein. Sie schnaufte. Der Stationsvorsteher meinte, ich sollte vorläufig doch besser sitzen bleiben.

Jetzt wurde ich boshaft. Das war zuviel.

„Im.“ sagte ich mit wichtiger Miene. „wenn ich recht überlege, fahren Sie aber doch besser mit dem folgenden Hauptzua.“

„Meinen Sie wirklich?“ hauchte sie, immer noch außer Atem.

Ich sagte jetzt überhaupt nichts mehr, sondern vertiefte mich in die Zeitung. An der nächsten Station hatte ich endlich mein Ziel erreicht. Hastig stieg ich aus dem Coupé und suchte das Weite. Ich sah nur noch flüchtig, wie Tante Auguste bereits wieder einen Koffer hinausgab.

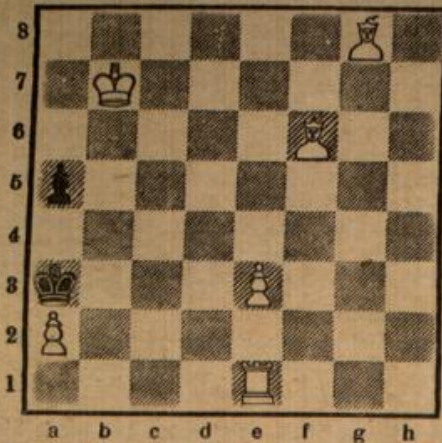
Sicherlich ist sie nachher wieder eingestiegen. —

# Spiele und Rätsel

## Schach

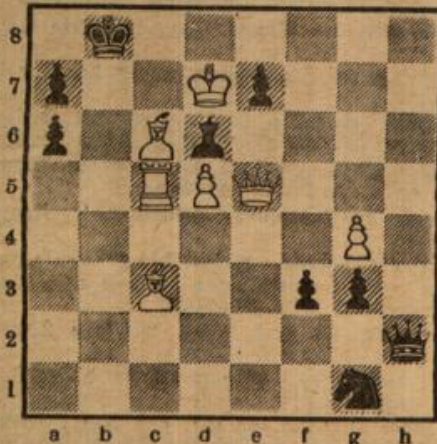
Bearbeitet von H. Wedesweiler.

615 K. Hannemann.



Weiß: Kb7, Tc1, Lf6, g8, Ba2, e3; Schwarz: Ka3, Ba5.  
Matt in 3 Zügen.

616. Prof. G. Ernst.



Weiß: Kd7, De5, Tc5, Lc3, c6, Bd5, g4;  
Schwarz: Kb8, Dh2, Ld6, Sg1, Ba6, a7, e7, f3, g3.  
Matt in 2 Zügen.

617. R. L'hermet.

Weiß: Ke8, Dd4, Lf4, Sg6; Schwarz: Kh5, Lh3, Bf5.  
Matt in 2 Zügen.

615. Ein zoologischer Schachfilm: Zwei sprunghafte Leoparden (L) und ein plumper Bär (T) bedrohen den armen Mohrenkönig; aber eine kleine giftige Natter ist es, die ihm den Todesbiß versetzt. — 616. Der Verfasser pflegt in seinen Schachdichtungen ausschließlich die deutsche Schule (Gegensatz die böhmische Schule), in der die scharfe Ausarbeitung der Idee über Schönheit und Vielheit der Mattbilder geht. Hier ist die Idee: Bahnung und Zugzwang. — 617. Gut konstruiert, nur zu anspruchslos in der Lösung; für weniger Geübte.

Partie Nr. 297. — Damenbauer.

Großturnier in London 1922.

Weiß: Capablanca; Schwarz: Dr. Vidmar.

1. d4, d5; 2. Sf3, Sf6; 3. c4, e6; 4. Sc3, Le7; 5. Lg5, Sd7; 6. e3, 0—0; 7. Tacl, c6; 8. Dc2, dxc4; 9. Lxc4, Sxd5; 10. Lxe7, Dxe7; 11. 0—0, b6? (Springerabtausch war besser); 12. Scxd5, cxd5; 13. Ld3, h6; 14. Dc7! Db4 (ein gewaltsamer Befreiungsversuch); 15. a3!! (Außerordent-

lich tief gedacht, der Weltmeister zeigt seine großartige Schachvirtuosität; Schwarz gebraucht jetzt eine halbe Stunde, um zu erkennen, daß Dxc4 zum Gewinn für Weiß führen würde. Der Schachfreund mag die Analyse machen.) Da4; 16. h3 (wieder gut; Schwarz erkennt allmählich, daß es sich sozusagen im „strategischen Zugzwang befindet“) Sf6; 17. e5 Ld7; 18. Ld2, Db5; 19. a4, Dxb2; 20. Sgxc4! (Weiß konnte jetzt mit 20. Th1 glatt eine Figur gewinnen, aber Capa rechnete weiter) Tac8; 21. Db7! (die Punkte. Nach 21. Sxc4+, gxf; 22. Dg3+, Kh8 usw. würde Schwarz seine Figur zurückgewinnen, während er jetzt die Qualität verliert.) Sxd7; 22. Lh7+! Kxh7; 23. Txc8, Txc8; 24. Dc8. Hier war die Partie, eine Glanzleistung des Weltmeisters entschieden; wenn auch Dr. Vidmar noch 18 Züge verbrauchte, um sich beweisen zu lassen, daß gegen Capa kein Kraut gewachsen ist. Der Weltmeister gewann im Londoner Turnier den 1. Preis, Dr. V. mit geringem Abstand den dritten. Und nun hat er Dr. Lasker zum Kampf gefordert der Tiger gegen den Löwen. Dr. V. der Universitätsprofessor in Belgrad ist, spielt nur um die Ehre; Dr. L., dessen Kunst nach Prot gehen muß, sucht Ehre und Gewinn. Wenn der deutsche Meister oben bleibt, dann kann ihn der stolze Kubaner nicht mehr hochmütig eine Stufe unter seinen Schachthron weisen.

Berichtigung. Die Nummern 612, 613 u. 614 sind Zweizüger.

## Rätsel

Bilder-Rätsel.



Latten-Rätsel.

ns	er	ka	di	ei	me	ne	ch
en	me	ei	ne	nn	ng	ei	kr
eb	s-	du	cht	se	in	ni	il
te	en	an	nk	ng	va	da	r
ss	lt	fi	we	du	mu	nd	au
hm	ss	ag	mu	ad	er	ei	tr
n	e	n	i	e	r	n	e

Man bringe die Latten in andere Reihenfolge, sodaß man von links nach rechts ein Zitat von Goethe ablesen kann.

Kopfwechsel-Rätsel.

Luchs, Gatte, Ochsen, Riegel, Worte, Garbe, Oden, Gabe.  
Aus vorstehenden Wörtern sind durch Auswechseln der Anfangsbuchstaben neue Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben geben den Namen eines deutschen Erfinders, dessen Erfindung eine große Umwälzung im Schiffsverkehr bedeutet.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 38:

Bilder-Rätsel: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. —  
Sprichwort-Rätsel: Jeder ist sich selbst der Nächste. —  
Versteck-Rätsel: Friedrich Rückert.

Richtige Lösungen sandten ein: Oda Alf, Martha u. Herluf Christensen, Tony Grether, Erna Haase, Theo u. Liesel Jung, Irngard u. Erna Luckhardt, Willi Ostas, Adolf u. Luise Schmidt, Maria Schön, Trudchen Zimmer, sämtlich von Wiesbaden; Emmy Schenk von Biebrich a. Rh.; Hilde Häupler v. Sonnenberg; Alexander Skotty v. Rambach; Else u. Lina Hörner v. Nordenstedt; Heinrich Pflug v. Bad Kissingen.